

Unsere Kommunität will ein normales Zeichen sein, das auf den innern Anruf Gottes hin, aufgrund unserer unverdienten evangelischen Berufung entstanden ist. Wir wollen nichts anderes als das Evangelium leben, und wir leben es so: im Zölibat und in einer Gemeinschaft.

Übersetzt von Dr. August Berz

geboren am 3. März 1943 in Castel Boglione nel Monferrato (Italien). Schloß seine wirtschaftswissenschaftlichen Studien an der Universität Turin ab, begann 1966 im Dorf Bose mit der Gründung einer zölibatlichen interkonfessionellen Gemeinschaft, steht der Gemeinschaft vor. Er veröffentlichte Bücher über das Gebet und das religiöse Leben sowie Zeitschriftenartikel in «Servitium» und «Il Gallo», bei dem er Mitglied der Redaktion ist.

John-David Robinson

Worte aus einem Symposium des Schweigens

Das Symposium über die Spiritualitäten in den Weltreligionen, das im August 1972 im Mount Saviour Kloster im lieblichen Hügelland des obern New York State stattfand, wäre vielleicht eine *Feier* einiger wichtiger Weltspiritualitäten zu nennen. Diese kontemplative Konferenz mit ihren Feierstunden und dialektischen Kolloquien verschaffte Einsichten in eine «einzige Weltspiritualität», die aus der Konvergenz vieler geschichtlicher Überlieferungen in unserer Zeit erwächst. Und die Konferenz selbst bildete ein Ereignis in dieser Entwicklung. Wir waren versammelt nicht bloß um die Vergangenheit zu feiern, sondern die Zukunft zu schaffen, wie Thomas Berry, Professor der Religionsgeschichte an der Fordham Universität, zu der Versammlung sagte.

Das Symposium im klassischen Sinn einer Zusammenkunft von Freunden, die eine freiströmende «sakramentale» und mythische Poesie und Prosa miteinander austauschen, ist zumeist zu einer akademischen Konferenz von Fachgelehrten geworden, die Thesen vorlegen und diskutieren. Unsere Versammlung von Pilgern der Spiritualität war zusammengekommen, um unsere Kontemplation des kosmischen und menschlichen Reigens der Welt miteinander auszutauschen. Mehr dem alten Sinn entsprechend, war unser Symposium eine Trinkrunde im Geiste. An dem eine Woche dauernden Bankett mit jüdischen, christlichen, sufitischen, hinduistischen und buddhistischen Liturgien, mit Meditationsübungen und Reden beteiligten sich hundertfünfzig sorgfältig ausgelesene

Universitätsprofessoren, Oberinnen von Schwesterngemeinschaften, katholische und protestantische Hochschulpfarrer, Spirituale von Ordensgemeinschaften, Patres und Brüder verschiedener Kommunitäten und junge Leute der verschiedensten traditionellen und experimentellen Gruppen mit bekannten Geisteslehrern aus vielen Ländern der Welt. Diese Teilnehmer wurden eingeladen, innerhalb der pastoralen Szene des Klosters miteinander eine richtige arkadische Akademie zu bilden. Sie waren aus verschiedenen Verständnishorizonten und -ebenen genommen worden: Sokrates mit dem jungen Sklaven war unser Lernmodell. Christliche Gelehrte trafen sich mit gnostischen Magiern, gläubige katholische Lehrschwester begegneten weisen Männern aus dem Osten, charismatischen Führern der amerikanischen Gegenkultur, und an keine Konfession gebundene junge Leute auf weitschweifenden meditativen inneren Pilgerschaften suchten zusammen mit Priestern, die für das Bekenntnis, die Reform und die Übermittlung der christlichen Überlieferung verantwortlich sind, nach Techniken zur Öffnung des dritten Herzensauges.

Bei der Vorbereitung dieser kontemplativen Konvokation in das Wort gedachte der Leiter zweier Worte des hl. Ignatius von Antiochien: «Es gibt *einen* Gott, der sich geoffenbart hat durch seinen Sohn Jesus Christus, der sein aus dem Schweigen hervorgegangenes Wort ist und in allem dem Wohlgefallen, der ihn sandte» (Magn 8, 2). Und: «Wenn einer ihn (Gott) in sich trägt, soll er verstehen, was ich will, und mit mir fühlen... Denn lebendiges und redendes Wasser ist in mir, das innerlich zu mir sagt: «Auf zum Vater!»» (Röm 6, 3. 7). Das lebendige Wasser, das zu der schlechthinnigen Quelle hin- und zurückfließt, hat an manchen dürrer Stellen der technologischen Wüste unserer Zeit in unser gewöhnliches Menschsein hineingesprochen. Überdies ist der interkulturelle Kairos im Begriff, eine globale Spiritualität hervorzu-

bringen. Es war ganz einfach das lebendige Wasser des Geistes, das im Leiter und anderen, die in ihrem tiefsten Herzensverlangen sein Murren vernommen hatten, auf das Symposion drängte. Es war der durch die Geschichte hindurch fließende Strom des Geistes, der uns in Verschiedenheit und Einheit zugleich versammelte im Wort, das aus diesem vollen Schweigen, aus der Einfachheit des Absoluten hervorgeht, der unser Ursprung und unser Ziel zugleich ist. Wir kamen zusammen, um eine gemeinsame Welt nicht in Worten erfolgreicher Kommunikation zu erforschen und eine neue Kulturwelt gemeinsamer Aussprache zu schaffen, indem wir nach dem Geheimnis des Zentrums suchten, worin sich unsere getrennten Weltanschauungen treffen.

Das Symposion wurde als dynamisches Abbild dieser kontemplativen Mitte, der absoluten Fülle verstanden, die eher die Voraussetzung als das Ziel der zwischen den Religionen bestehenden Dialektik ist. Das Mysterium des Absoluten hat sich einst Einzelpersonen sowie Überlieferungen mitgeteilt; unser jetziges Vorhaben war, miteinander diese Quelle zu feiern und sodann Darstellungskategorien zu prüfen und zu suchen, eine gemeinsame Erlebnissprache zu prägen. Die Dialektik der Begegnung zwischen den Religionen ist für gewöhnlich das genaue Gegenteil unserer Überzeugung. Das allein macht unser Symposion bedeutsam.

Das persönliche Erleben ist der Schlüssel zur Rettung in unserer Zeit. Dies tritt in unserer amerikanischen Gesellschaft klar zutage in weit verbreiteten Sensitivity-training-Zentren und Begegnungstechnik-Gruppen; in Kommunen junger Leute, die nach Grundwerten suchen, und in Meditations- und Pfingstbewegungen in den mittleren Schichten der Mittelklasse «Mittelamerikas». In unserem Symposion bemühten wir uns, einzeln und zusammen das Göttliche in der Natur zu erleben: in unserer wunderbar vielfältigen Menschennatur mit ihren feiernden Worten, Riten und Meditationsweisen, und in Gottes Schweigen jenseits des Tanzes von allem, was da ist in seinem Wort. Überall fahndeten wir nach der göttlichen Einfachheit, die als inneres Schweigen erfahren wird, in das wir in unseren Religionen durch das herkömmliche Weisheitsgut eingeführt werden.

Der Tagesablauf schloß sich an den Stundenplan der gastgebenden Gemeinde von Benediktinermönchen an, wobei die Veranstaltungen des Symposions in deren Eigenleben integriert wurden. Die Teilnehmer erhoben sich jede Nacht aus dem kleinen Tod, um vor Tagesanbruch eine Stunde

lang auf verschiedene Weisen zu meditieren: im monastischen Offizium der Matutin mit Psalmen und Hymnen, auf die eine *Lectio divina* folgte, wie das im Abendland der Brauch ist; im *zazen*, in der sitzend vollzogenen Zen-Meditation, eine Praktik, die den diskursiven Intellekt zur Ruhe bringt; in der physisch-spirituellen Integration des Hatha-Yoga; in der Sufi-Meditation und im Sufi-Tanz; in Tai Chi Chuan, der chinesischen Eurhythmie; in der griechisch-orthodoxen hesychastischen Meditation mit dem Jesusgebet.

Bei Tagesanbruch versammelten sich jeweils alle, um schweigend den neuen Tag zu begrüßen, wenn die Sonne groß und glutrot über der lieblichen Landschaft aufging; dann betraten alle die Kapelle zum gemeinsamen Morgengottesdienst, der einer der großen Überlieferungen entsprechend gehalten wurde. Pir Vilayat Inayat Khan, Haupt des Sufitums im Westen, stand einem Sonnenaufgangsgottesdienst mit Gebeten aus vielen mystischen Traditionen vor; an einem andern Morgen leitete Alan Watts, ein taoistischer Schamane und anglikanischer christlicher Priester, einen weihvollen mantrischen *sabda*-Gottesdienst, der sich nur des Tons bediente, und Raimundo Panikkar, ein Hindu und katholischer Christ, Gelehrter und Priester des Wortes, feierte eine große christliche kosmische Liturgie vom Hereinbrechen der Nacht bis zur Morgendämmerung des letzten Tages des Symposions.

Die Vormittage waren dem Wort gewidmet; prominente Teilnehmer hielten Vorträge. Nach jedem Vortrag herrschte eine Stunde lang Schweigen, um vorerst nachzudenken und dann erst zu antworten. So machte man einen Versuch, die Teilnehmer in einen Schoß des Schweigens einzutauchen, aus dem die Worte dann ihre Kraft erhalten könnten. Es war ein mehr oder weniger geglückter Versuch, obwohl die meisten Teilnehmer an die Konferenzen von «Babel» gewohnt waren und es ihnen schwerfiel, in den wunderbaren Paradiesgarten des Schweigens einzutreten, worin die Worte wertvoll sind über ihren Marktwert hinaus. Daß alle Vorträge mit stillem Gebet und dem Singen von Gebeten, *sutras*, und Anrufungen entsprechend einer der Traditionen begonnen wurde, war jedesmal behilflich, die Harmonie einer integral meditativen Atmosphäre herzustellen.

Professor Panikkar von Benares (Indien) und Santa Barbara (Kalifornien) führte in seinem Vortrag «Das Schweigen des Wortes: nicht-dualistische Polaritäten» das Versammlungsthema glänzend in noch kontemplativere Tiefe hinein. Unter

Benutzung von Offenbarungstexten aus dem hinduistischen Schrifttum erschloß er das Wort als die Inkarnation des Urschweigens: der Sohn ist das Sein des Vaters. Ein junger Mann bekannte, die Rede Panikkars habe ihm ein «jnāna high» gegeben, und viele Zuhörer empfanden dabei eine Ekstase des Intellekts, eine wunderbare Perichorese der göttlichen Personen im Reigen, den sie von Urzeiten an in ihrem Geist und Herzen miteinander tanzen.

Joshu Sasaki Roshi, ein Zenmeister, der Priester des Bergtempels in Japan gewesen war, wo dem berühmten Hakuin eine Erleuchtung zuteil geworden war, erinnerte uns wiederholt daran, daß wir, obwohl die Objektivation eine Notwendigkeit der Menschennatur ist, nach Perioden der reinen Seinserfahrung jenseits der Subjekt-Objekt-Dichotomie suchen sollten. Für solche, die ihr inneres Auge des reinen Bewußtseins öffnen, läßt sich diese reine Seinserfahrung gerade innerhalb unseres gewöhnlichen Daseins erreichen. Dies ist das, was in einer einfachen Zenbarke der Erkenntnis das Leben eigentlich ausmacht. Christen könnten dies die schon jetzt vorhandene Gegenwart des Himmelreiches in uns nennen. Wir Christen, die aufgrund unserer Annahme als Söhne in dem allein begotteten Sohn auf der von Gott gegebenen Abkürzung in das Herz Gottes zu fahren suchen, haben es nötig, zu unserer Beschämung aus unserer Trägheit aufgerüttelt zu werden durch die heiligen Heiden, die außerhalb des kunstfertig behaglich eingerichteten Heims des Glaubens stehen. Die rücksichtslose Ehrlichkeit, Tiefe und ernste Gravität der geistlichen Praxis unter solchen, von denen wir Christen annehmen, daß sie nicht so familiäre Ansprüche an Gott als den Vater haben wie wir, zeigt, daß unsere feige Sohnsposition etwas Trauriges, wo nicht etwas Angemaßtes ist. Jesus, der Überraschende, hält für uns eingebildete jüngere Brüder wohl noch viele Überraschungen bereit. Wir Christen, die allzusehr auf die Initiative abstellen, die bei der Erleuchtung und Umgestaltung unserer Menschennatur zweifellos Gott zukommt, haben es versäumt, Praktiken einer geistlichen Anthropologie zu erforschen und zu verfeinern, wie wir das zu unserer Bereitung auf die höheren Gnadengaben und als Antwort auf die Gnade, die in uns ist, tun sollten. Zum Verständnis unserer Menschennatur haben wir noch viel zu lernen von östlichen Weisheitsüberlieferungen, die mehrere Jahrhunderte länger als wir sorgsam über die geistliche Erfahrung nachgedacht haben. Jetzt scheint in der Geschichte der Kirche die providen-

tielle Zeit gekommen zu sein, von «den andern», die der Geist inzwischen nicht als Waisen zurückgelassen hat, demütig zu lernen.

Swami Venkatesananda, ein außerordentlich glücklicher, strahlender Guru, der sich von seiner Einsiedlerklausur auf der Mauritiusinsel im indischen Ozean schon vor vielen Jahren auf die Lehrpilgerschaft um die Welt herum begeben hat, entmythologisierte den Guru herrlich von der Rolle eines zum Idol erhobenen Helden, die ihm für gewöhnlich zugeschrieben wird. Sein Vortrag sprach von unserem Menschsein als *abimsa*, als perfekte Integration, als Erfülltsein mit Frieden über alle Polaritäten hinweg. Er forderte die Teilnehmer auf, selbst Manifestationen des göttlichen Lichtes, wahre Gurus zu sein. Seine Lehre ging besonders all jene an, die im politischen Protest engagiert und für Gesellschaftsänderung tätig sind. Wir müssen unser persönliches Sein klären, wenn wir andern Versöhnung und Frieden bringen wollen. Der Vortrag von Swami Venkatesananda erschien mir als reine Gautama-buddhistische Reform innerhalb der brahmanischen Meister-Jünger-Tradition, dem Horizonte nach ähnlich der Reform Jesu innerhalb des pharisäischen Judentums.

Archimandrit Kallistos Ware, Universitätsdozent für ostkirchliches Christentum in Oxford, stellte in gelassener Kraft die Tradition der geistlichen Autorität in den orthodoxen Kirchen dar. Die Autorität des *geron*, des Starez ist direkt vom Heiligen Geist her gegeben. Ein solcher geistlicher Vater bringt andere dazu, selbst zum Gebet zu werden und nicht bloß Gebete zu verrichten. Es war vom solitären Schicksal mancher geistlicher Väter die Rede, das auf universale Anteilnahme und Fürbitte ausgerichtet ist. Ein Starez bleibt seinem geistlichen Kind über das Grab hinaus verantwortlich verbunden. Aus seinem Kloster des hl. Johannes des Theologen auf der Insel Patmos in Griechenland kommend, erinnerte Vater Kallistos seine Mitpilger am Symposion daran, daß ein wahrer Theologe eine Person ist, in der Gott mit seinem Wort beständig im Gebet zugegen ist, und nicht so sehr ein Gelehrter, der sich einfach in der Theologie auskennt. Der Lehrdienst, den er selbst unserer Versammlung leistete, war von der tiefen, ruhigen kontemplativen Überzeugung der hesychastischen Überlieferung durchtränkt. Wenn man ihm zuhörte und an seinen Vigilfeiern mit dem Jesusgebet teilnahm, dachte man an die Klarheit und Freude der wahren Gnosis im strahlenden Hymnus des Clemens von Alexandrien auf Jesus den Pädagogen.

Einer, der in der amerikanischen Bewußtseinsausweitungsexplosion mit der LSD-Droge in den fünfziger und sechziger Jahren führend gewesen war, Richard Alpert, früher an der Universität Harvard, erforscht, zum Yogi geworden, in Indien geistliche Erlebnisse, die nicht auf chemikalischem Weg zustande kommen. Von seinem Guru im Himalaja Ram Dass genannt und von seinen Jüngern Baba (Großväterchen) betitelt, ist er eine Schlüsselfigur in der Suche der Gegenkultur nach persönlicher Integration und Transzendenz. Sein Vortrag über Erfahrungen und Einsichten in der Harmonisierung von Polaritäten in sich selbst vermittelte tiefe Einblicke in die Ursachen der Übelstände in unserer Gesellschaft. Die durch Meditation erreichte persönliche Integration bietet eine praktische Hilfe zur Lösung der Probleme unserer immer stärker polarisierten, fragmentierten, zerstörerischen Gesellschaft. Hippies erzeugen Polizisten, Besitzgier erzeugt Diebe, Selbstgerechtigkeit Ungerechtigkeit. Baba Ram Dass ist ein Franziskus von heute. Viele sind beglückt über die Hinweise auf den Frieden, die er aus seiner geistlichen Pilgerschaft heraus zu geben vermag.

Unter der jungen Generation, die im Neonlicht einer auf Macht und materiellen Erfolg erpichten Gesellschaft ihre Illusionen verloren hat, ist heute ein «neues Zeitalter» radikaler Bewußtseinsausweitung durch esoterische Techniken angebrochen. Die neuen Sucher nach einer Mystik sind die Kinder einer Wohlstandsgesellschaft. Da sie ihre Eltern moralisch bankrott finden, sind sie nun auf der Suche nach einer persönlichen Erfahrung der letzten Grundlage für Werte, mit Einschluß der religiösen und sittlichen Werte. Die alte stoische Weisheitslehre der Sufis zieht immer mehr junge Leute in ihren Bann. Sie sind empfänglich für ihr kosmisches Bewußtsein und ihr Mitfühlen mit allem, was da lebt, im Gegensatz zu unsern Verstößen gegen die Ökologie. Und die Sufi lehre über eine göttliche Alchemie in der Einzelperson, die im Kontakt mit der transzendenten Quelle steht, ist ein Katalysator für viele, deren Bewußtsein durch «Trips», die auf chemischem Weg zustande gekommen sind, aus dem Schlummer geweckt worden ist. Pir Vilayat Inayat Khan, der an der Sorbonne und zu Oxford herangebildete Nachfolger seines indischen Vaters als Haupt des Sufitums im Westen, sprach beim Symposium über den Samen des individuellen Seins, den wir jenseits der Phänomene des persönlichen Wachstums zu suchen haben, damit wir mit dem göttlichen Grund unseres Seins in Kontakt sind. Und die der

Sufiüberlieferung entsprechenden *dhikrs*, d. h. von Menschenstimmen gebildete Mantrams, die an die urzeitliche Sphärenmusik gemahnen, Vokaltöne, welche die kosmischen Mysterien des göttlichen Wortes widerhallen lassen, schlugen manche Christen in ihren Bann, als Pir Vilayat die Versammlung in diese esoterische Ontologie einführte.

Pater Francis Martin, ein Bibelwissenschaftler der Madonna House Community in Kanada, gegenwärtig ein Kernmitglied der charismatischen Gemeinde in Rom, legte Zeugnis ab für das Scandalum des historischen Jesus als die Ursache unserer Grenzenlosigkeit. Niederlage im Tod, radikale menschliche Begrenztheit, politisch bedingte Kreuzigung eines Aufrührers – schlechte Voraussetzungen für einen Kandidaten, der bewirken soll, daß unser persönliches Sein sich in die Unendlichkeit ausspannt. Weiß er um seine Herrlichkeit jetzt und über den Tod hinaus? Ist Jesus auferstanden? Was bedeutet er im Geiste jetzt für uns? Menschliche Begrenztheit als Ansatz zu göttlicher Unbegrenztheit ist ein äußerstes Paradox, das für die meisten «spirituell Eingestellten» schwer zu verdauen ist. Doch der dauernd menschliche Charakter des christlichen Mystizismus ist das enge Tor, durch das wir in den überkosmischen Paradiesgarten gelangen. Das Paradies braucht nicht zurückerobert, nicht projiziert zu werden, sondern es wird in uns schon jetzt realisiert durch die gegenseitige Liebe. Die göttliche Grenzenlosigkeit wird am klarsten als unbegrenzte Liebe, als Agape erfaßt; Ziel des transzendentalen Bewußtseins ist die unbegrenzte Teilnahme am göttlichen Sein und dessen unendliche Manifestation vom einen Menschen zum andern hin.

Einer der ersten Visionäre unter uns, Alan Watts, hat sich drei Jahrzehnte lang für eine taoistische Spiritualität der Aseität und Unizität innerhalb des polarisierten Christentums eingesetzt. Seine Rede über «Einheit in Kontemplation», die unser Symposium beschloß, bestand in einer Darlegung dieses transkulturellen Bewußtseins, das zur Lösung vieler Hauptprobleme der Kirche von heute so entscheidend wichtig ist. Unser Symposium war in mancher Beziehung ein logisches Ergebnis seines Lebenswerkes, und der Leiter möchte hier den indirekten Einfluß Watts' auf seine eigene Entwicklung anerkennen.

Das Mysterium des Bösen kam in unserer Menschheit zum Ausbruch in Vorfällen, welche die kulturell Privilegierten und Unprivilegierten betreffen, und in einem subtilen Rassismus, der von einer liberalen Sentimentalität verschleiert

wird. Der Rassismus ist die tragische Wunde in der gesamten Politik der Vereinigten Staaten, und jegliches Geisteswalten muß hier zwangsläufig darunter leiden. Die Polaritäten, die in unser Menschsein Böses hineinbringen, wurden von Referenten verschiedener Religionen erforscht.

Da die Mysterien der Natur vielleicht weniger verworren als unsere Menschennatur und auf alle Fälle moralisch indifferent sind, wurde bei unserem Symposium der natürliche Tagesverlauf stark akzentuiert. Man war sich jedoch bewußt, daß die ganze Natur in Wehen liegt und auf die Enderlösung und die Verklärung des gesamten Leibes des Wortes wartet, und daß wir von Christus erfaßte Menschen die Samenkörner einer kosmischen Apotheose sind. Der Mittag, an dem die Sonne ihren Zenit erklimmt, war ein natürlicher Höhepunkt, um mit den Worten der Dialektik abzubrechen und zu stillem Gebet im Wort überzugehen, worauf man sich dann in kleinen Gruppen zum *satsang*, d.h. zu einem informellen ernsthaften Gespräch mit Meistern versammelte, das während des Mittagessens vor sich ging. Der Sonnenuntergang und das Hinabsteigen in das tägliche Grab der Nacht wurde mit einem Vespertagesdienst in der Kapelle oder auf einer Anhöhe gefeiert. Swami Satchidananda, Gründer von Integral-Yoga-Instituten auf der ganzen Welt, leitete die Versammlung beim Gesang des mystischen Urwortes OM, verbunden mit Abend-*ragas*, und brachte ein *puja* von Feuer, Blumen und Früchten dem Absoluten dar, der sich in jeder Form offenbart und dem man sich auf jedem geistlichen Weg naht, obwohl er in unzugänglichem Lichte wohnt. Das Ehrfurchtsvolle dieser Darbringung könnten sich Christen merken, die oft zu einer schrecklichen Nonchalance Gott gegenüber neigen, weil uns «Verchristeten» in Jesus unser Hineingenommensein in Gott gegeben ist. Archimandrit Kallistos zelebrierte einen byzantinischen Vespertagesdienst. Am Abend tanzten wir gravitatisch im Wort, als Sasaki Rōshi uns in Zen-*kinhin*, eine formelle Meditation während des Dahinschreitens unter Gesang einführte, wobei man sich unserer mächtigen christlichen Akklamation-Invokation *Kyrie eleison* bediente, die eher aus einem tief japanischen *bara* als aus einem buddhistischen Sutra intoniert wurde. An einem andern Abend tanzten wir ekstatisch weit in die Nacht hinein im Licht der mystischen Feuer, die in chassidischen Erzählungen brennen, wie sie uns Rabbi Shlomo Carlebach sang, der in vielen Ländern der Welt «heiligen Bettlern» bekannt ist, für die er das Brot des einen Wortes bricht.

Vielleicht die Hälfte der Teilnehmer waren römisch-katholische Christen. Viele von ihnen sagten, sie hätten das Symposium als ein einzigartiges Ereignis auf der Suche nach einem tieferen Verständnis ihres christlichen Glaubens erlebt. Erleuchtung wurde uns zuteil in unseren Feiern, bei denen verschiedene Traditionen versammelt waren im Namen des Einen, der stets überraschend ist, stets aus unsern Strukturen und unsern Erwartungen mit der Neuschöpfung ausbricht. Und viele Christen erhielten in östlichen Meditationstechniken erhellende Hinweise darauf, wie sie es inskünftig mit dem evangelischen Rat halten sollten, das private Tor des Herzens zu verschließen, um zu unserem Vater zu beten, der uns im Verborgenen hört. Viele Teilnehmer sagten, sie fühlten sich durch die aus den Worten und Riten des Symposiums gewonnene Erfahrung gedrängt, ihr eigenes geistliches Leben zu reformieren, um ihre tiefsten Sehnsüchte tiefer auszuloten und die Angelschnur ihrer Hoffnung geradewegs in das Herz Gottes zu werfen. Gäben sie sich mit weniger zufrieden, so hieße das für sie, ihr göttliches Geburtsrecht für die bloße Hülse der Botschaft verkaufen.

Durch ihren beständigen Dienst an den andern Teilnehmern erwiesen sich die Meister durchweg ihrer Titel würdig. In verschiedensten religiösen Traditionen stand es fest, daß es nur einen göttlichen Meister gibt, und daß die, die bei uns Meister genannt werden, in Wirklichkeit unsere vortrefflichen Diener sind. Dank solcher Diener war das Symposium eine Party im Geist.

Nachbemerkung: Über das ganze Symposium wird ein bebildeter Berichtsband «Word out of Silence» erscheinen, der erhältlich ist bei: Mount Saviour Monastery, Pine City, New York, 14871, USA.

Übersetzt von Dr. August Berz

JOHN-DAVID ROBINSON

geboren am 29. August 1930 in Utah, erbat mit 20 Jahren, nach einer stoischen Kindheit und buddhistischen Jugend, die Taufe in der römisch-katholischen Kirche. War mit 16 Jahren Gewinner des Vogue-Preises von Paris, studierte an der Art Students League School zu New York, studierte Philosophie am St. John's College (Annapolis) und an der Universität Utah, Theologie und Kirchengeschichte an der Harvard Universität, Forschungsarbeiten in frühchristlicher und byzantinischer Archäologie an der Princeton Universität. Er veröffentlichte u. a. die preisgekrönte audio-visuelle Katechese «Baptism and the New Creation». Mitglied und Programmdirektor des Center for Spiritual Studies (Agentur für interreligiöse Aktivitäten), Direktor des Mount Saviour Symposium über Spiritualitäten in den Weltreligionen.